

An der Wiege des Weltkrieges

Erinnerungen des Grafenmarschalls v. T. 1918, Staatssekretär des Reichsmarineamts v. D.

Copyright 1919 by Dodd, Mead & Co.

(4. Fortsetzung.)

Niemand kennt die Fehlschlüsse unserer damaligen Reichsleitung betreffs Englands und ihren Mangel an außenpolitischem Gehalt besser als ich. Gerade darum kann ich auch vielleicht besser als andere behaupten, daß die Reichsleitung nicht durch den Wunsch nach Krieg, sondern durch die Sorge vor dem Krieg zu ihren falschen Schritten gedrängt worden ist. Ihre Kurzsicht, nicht ihr böser Wille, hat der englischen Einreisepolitik nach kurz vor Zerschlagung zum Erfolg verholfen. Bethmann und Jagow hatten geglaubt, Oesterreich durch eine diplomatische Geste stärken zu können. Als sie sahen, daß es miflang und der Krieg drohte, waren sie selbst darüber entsetzt. Wie kann man über die Schuldfrage sprechen, ohne diese wichtigste Tatsache in den Vordergrund zu stellen! Die Fehlschlüsse unserer Leitung wiegen moralisch leicht im Vergleich mit dem Verhalten der Feinde.

Wer auch nur einigermaßen die Berichte der belgischen Gesandten und die zahlreichen Dokumente über die russischen Kriegsvorbereitungen kennt und die allgemeine Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte verfolgt hat, der fragt sich: wann ist überhaupt die Meinung aufgenommen worden, daß Deutschland wäre der schuldige Teil am Weltkrieg?

Nach ihrem Verhalten im Jahre 1919 hat sich die Entente für jeden Nachlebenden — auf das mit Lügen überfüllte Gesichtsblatt der Gegenwart darf vielleicht nicht mehr eingegangen werden — das Urteil selbst gesprochen. Mit teuflischer Grausamkeit ist ein ganzes Volk, das selbst ein etwaiges Verbrechen seiner Regierung als Mafse unschuldig sein würde, von den Engländern, Franzosen und ihrer Gefolgschaft den schwersten Martern an Leib und Seele unterworfen worden, die je ein Volk im christlichen Abendland zu erdulden hatte. Ein Herrschersoll zum Verrückten erniedrigt ihm die Würde der Menschheit geraubt und nur ein

hungrigen, schlichternes Kerkerdasein gelassen werden, nur gerade so viel, um noch seinen Sklavenhallen auf unbegrenzte Zeit hinaus Grohn und Flins leisten zu können. Und weshalb?

Im September 1912 war Grafenmarschall in London. Aus seinem von der „Prawda“ veröffentlichten Bericht an den Zaren lese ich folgende schon oben erwähnte Stelle im Zusammenhang hierher:

„Gren erklärte ohne Schwanken, daß, wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, um der deutschen Nachstellung den schätzbarsten Schlag zuzufügen. Der König, der in einer der Unterredungen mit mir dieselbe Frage berührte, sprach sich noch viel entschiedener als sein Minister aus. Mit jähtlicher Erregung erwähnte Seine Majestät das Streben Deutschlands nach Gleichstellung mit Großbritannien in bezug auf die See-Flotte und rief aus, daß im Falle eines Zusammenstoßes dieser verhängnisvolle Folgen nicht nur für die deutsche Flotte, sondern auch für den deutschen Seehandel haben müßte, denn die Engländer würden jedes deutsche Schiff das ihnen in die Hände komme, in den Grund bohren.“

Die letzteren Worte spiegelten augenscheinlich nicht nur persönliche Gefühle Seine Majestät, sondern auch die in England herrschende Stimmung in bezug auf Deutschland.“

Als die britischen Staatsmänner hier wie so häufig in den Jahren vor dem Krieg den Russen, natürlich unter dem üblichen Vorwand der Flottenpari, Mut machten, sie könnten auf einen unentwerteten englischen Vermögenswille gegen Deutschland bauen, wußten sie mit 100 Prozent Gewißheit, daß der Kaiser und Bethmann-Hollweg nichts als Frieder erstrebten; sie wußten ferner ebenso gewiß, daß in Petersburg und Paris je eine zum höchsten Einfluß dringende Kriegspartei be-

stand und begünstigten dieselbe mit allen Mitteln. Damals verbreitete sich in den Entente-Ländern eine Atmosphäre, welche nach dem Gefühl weiter Kreise den Krieg unausbleiblich machte; diese Atmosphäre sprang von den Entente-Ländern aus auch auf Deutschland über und erzeugte hier die Sorge, welche ich z. B. in einem Brief aneres Marineattachés in Tokio vom 10. Juni 1914 in den Worten finde:

„Ich bin betroffen über die Gewißheit, mit der hier alles den Krieg gegen Deutschland in naher Zeit für sicher hält, ... das faum greifbare, aber doch so scharf fühlbare Etwas, das wie eine Art Risikoleid über ein noch nicht ausgeprochenes Todesurteil hier in der Luft liegt.“

Würden die Archive der Entente geöffnet, bevor das am meisten Belastende aus ihnen verteidigt ist, die Amerikaner würden erwidern über die mordgierigste aller Vögel, deren sich ihre eigenen Regierungen schuldig machten, indem sie, um die Vermittlung, Bestätigung, Ausplünderung und Rechtsanerkennung der deutschen Nation ihren Vätern mündigend zu machen, Deutschland Vorkriegsbereitungen andichteten, von denen im Juli 1914 niemand in Deutschland gerührt hat.

Das deutsche Volk hatte 1914 wirtschaftlich das englische in vielen Stücken überholt, welche England als seine Domänen betrachtete. Im Handel vieler Länder ging Deutschland bereits vor England, ebenso in der Stahlherzeugung und andern. Bei diesem wirtschaftlichen Wettlauf um den ersten Platz aber standen wir politisch unterlegen und leicht verwindbar seit 1909 auch offenkundig schlecht geleitet da. Der Reichstag Deutschland konnte und sollte den schicksalhaften Schlag, das Knokout erhalten, das ihn wieder zum Jorerge machte. Durch den deutschen Reichstag, wie, sobald uns Bismarck einen Staat gelehrt hatte, alle anderen Völker an wirtschaftlichem Ge-

deihen eingeholt oder überholt. Wir fielen andern dadurch unbenommen; welches Recht hatten wir überhaupt, die Pflichten älterer Weltmächte zu kosten? England und Frankreich haben das Ziel „Germaniam esse defendendam“ mit römischer Härte verfolgt und dank unsern Fehlern auch erreicht. Sie stehen heute da als erfolgreiche Schuldige, welche die Maske abgeworfen haben, seitdem sie ihre Absicht wahrzunehmen konnten. Gätte das deutsche Volk rechtzeitig das ganze Risiko gefühlt, worin sich die Schöpfung Bismarcks bewegte, so würde es sich nicht mehrlos gemacht und dadurch dem Feind seine Absicht erfüllt haben. Wir waren zu formlose Epigonen. Jetzt aber erleben wir das Schauspiel, daß die Wölfe, welche das Schaf verzehren, sich als Richter über dieses „verbrecherische“ Opfer aufstellen.

Ich kann noch einen weiteren vollgültigen Beweis dafür anführen, daß unsere Reichsleitung den Krieg nicht gewollt hat. Sie war nämlich von Anfang an überzeugt, daß wir nicht siegen würden. Nur kann man ihr zwar viel Ungehörigkeit zutragen, nimmermehr aber das verbrecherische Tun, einen Krieg zu wollen, von dem besten A-sichtspunkte sie selbst am meisten durchdrungen war.

Kraft niemand in Deutschland wollte vor Kriegsausbruch, wie nach demselben, recht benehmen. Wie groß die Lebensgefahr in Wirklichkeit war. Wir waren teils in gutgläubigen Illusionen befangen, teils auch etwas überheblich, Materialistischer Lebensauffassung oder altererbte Parteifurrt trübten vielen den Blick. So unterließen wir das, was uns rettete. Dieses Unbenommen ist unsere Schuld.

Am 27. Juli, als ich in Berlin eintraf, bestand, so wie ich die Lage jetzt überblicke, wohl noch ein snapper Möglichteit, das Friedensschiff an den Klippen vorbeizupressen und fastzu retten. Damals machte ich mir, ebenso wie der Kaiser, der gegen des Kaiser's Wunsch aus eigenem Entschluß heimgekehrt war, und die Ministerkollegen, die jetzt in Berlin zum Auenjörrenten, ein fallisches Bild von der Lage. Der Schlüssel zu ihrem Verständnis war in der Wilhelmstrasse verloren gegangen. Ich erfuhr von den russischen Botschaftern, und glaubte nun auch, die tatsächlich zustellige, seit Monaten angeordnete Mobilisierung der englischen Flotte als eine drohende Maßregel aufzufassen zu müssen. Ueber Bethmann's Handlungen, um in dieser Phase noch den Frieden zu retten, standen wie so irrandomal die Worte geschriebe: Zu spät und halb

Am 28. Juli früh besuchte mich der Cei des Marineattachés v. Müller und sprach sich entfesselt über seine jüngsten Erfahrungen mit Bethmann aus. Er hielt einen Kanzlerwechsel und einen Erlass Jagows durch Linge für unumgänglich. Die wirkliche Lage überhaupte im übrigen auch Müller nicht.

Der Kaiser entfalte, sobald er in Berlin eingetroffen war, eine fieberhafte Tätigkeit, um den Frieden zu erhalten. Der Kaiser hatte es nicht versehen, den Kaiser wirklich auf dem Kaiserlande zu erhalten. Es fiel dem Kaiser schwer, einen Noxen Ausgangspunkt für eine wirksame diplomatische Aktion zu finden. Er sagte: „Er wüßte gar nicht, was die Oesterreicher wollten. Die Serben hätten doch alles bis auf einige Patrollen ausgehandelt. Seit dem 5. Juli hätten die Oesterreicher nichts darüber gesagt, was sie vorhätten.“

Diese Neuerung fiel am 29. Juli abends im Potsdamer Neuen Palais, wohin der Kaiser die militärischen Chefs geladen hatte, um sie über seine Verhandlungen mit dem Kaiser zu unterrichten, der völlig in die Knie gesunken wäre. Von den Zweifel, die Bethmann über seine Politik der ersten Julimoden aufgestiegen sein mußten, ahnten wir alle damals nichts. Wir sahen nur mit Schreden, was sich vor unseren Augen abspielte, einschließlich des Kaisers, der sich über sein Verhalten des öfteren, rückhaltlos ausprühl, aber die Meinung äußerte, er könnte sich von diesem Manne jetzt trennen, da er das Vertrauen Europas genieße. Der Kaiser teilte mit, der Reichskanzler hätte vorgeschlagen, wir sollten, um England neutral zu erhalten, die deutsche Flotte durch ein Abkommen mit England offen, — was er, der Kaiser, abgelehnt hätte. Der Kaiser mußte sich wohl infolge dessen nach seiner Rückkehr aus Potsdam am Abend des 26. mo er den britischen Botschafter zu sich beizellte, um ihm hohe Angelegenheit für Englands Neutralität in einem deutsch-französischen Krieg zu machen, hinsichtlich der Flotte A-rift-haltung auferlegen. Die Anerbietungen, die er bei dieser Gelegenheit vorbrachte, sowie die schneidende Antwort, die ihm Sir Edward Gren erteilte, sind aus dem englischen Vauette (No. 85, 101) bekannt. Der Defensivität ist dagegen unbekannt geblieben, daß der Kaiser auch wie dem, wie 1912, bereit war, die deutsche Flotte zu offen, in der eigenartigen Vorstellung, daß England in diesem Falle einen deutschen Sieg über Frankreich genehmigen würde. Die Kapitulationsversuche be-

gannen also schon vor dem Krieg, und als es vielleicht noch Zeit war, ihn zu verhindern. Der Kaiser hatte zwei unglückselige Ideen: die Oesterreicher müssen in Serbien einmarschieren, und die deutsche Flotte steht der besten Liebe Englands im Wege. Für den Fall, daß seine Belgradpolitik den Feinden die Gelegenheit zum Krieg geben sollte, war er nun jedenfalls gebedt: die deutsche Flotte war an allen Knaul. Die Flottenpolitik des Kaisers vom 29. Juli, wie diejenige von 1911/12 wirkt ihren Schatten leider in den Krieg voraus; denn die dem Kaiser gewünschte und durchgeführte Art unserer Kriegsführung zur See bedeutete im Grunde nichts als die langsame Opferung von Deutschlands Flotte und Zukunft, deren augenblickliche Eingabe am 29. dem Kaiser verlast worden war.

Am jenem Tage traf aus England Prinz Heinrich in Potsdam ein mit der Meldung von Georg V., daß England in einem Krieg neutral bleiben würde. Ich beweihele dies, worauf der Kaiser erwiderte: „Ich habe das Wort eines Königs, das genügt mir.“

Der Wirrwarr, der Europa bewegte und seinem mehr den Ueberst über das Ganze ließ, schien sich am 30. Juli gänzlich zu klären. Engländer stimmte einem auch in Wien angenommenen Vermittlungsvorschlag des deutschen Kaisers zu. Zwischen uns und London war eine völlige materielle Eintraine erzielt. Dies erfuhr ich am 31. Juli mittags durch ein Schreiben des Kaisers, das mich aufnahm ließ.

Schon in den Morgenstunden des 31. Juli hatte ich aber aus dem Ad-Stratob erfahren, daß im Abendstunden mit der Krieg für unermehlich angesehen würde und daß Konon erfragt hätte, ob wir bereit wären, die englische Flotte anzutreffen.

Der Wiederbruch klärte sich mir auf, als ich zwischen zwölf und ein Uhr mittags die Nachricht von der russischen Mobilisierung erhielt.

Um halb ein Uhr hatte mich der Kaiser rufen lassen, bei welchem zwischen der kaiserliche Befehl für „brechende Kriegsgefahr“ vorlag. Ich wachte Bethmann auf die zwischen uns und London erzielte Einigkeit aufmerksam und las ihm das Schreiben des Kaisers vor, das er noch nicht konnte. Der Kaiser meinte, der Kaiser müßte darin mehreres durch-einander. Die russische Mobilisierung wäre ein so unerhörtes Vergehen gegen uns, daß wir uns das nicht ge-tellen lassen könnten; wenn Ausland vorführte, müßten auch wir mobil-machen, und um unsere Mobilma-chen nicht zu sehr in Rückstand geraten zu lassen, hätte ein Ultimatum an

den Zaren abgeschickt werden müssen. Was war auch meine Auffassung Die Blutguld der für die russische Mobil-machung Verantwortlichen wird auch durch sein Ungehörigkeit unserer Regierung gemildert. Trotz der in letzter Stunde zwischen uns und England hergestellten Einigkeit war durch die russische Mobilisierung der Krieg un-abwendbar geworden, wenn nicht ein Wunder geschah. Königsredner unererseits hätte unser Gebiet dem Feinde ausgeliefert und wäre nicht in verantworten gewesen. In Wirklich-leit machten die Russen ja schon seit dem 25. mobil, und dieser Vorprung hat uns schwer geschadet, als die Kriegsmachtmänner einmal rollten. No-och gab ich dem Kaiser zu verstehen, daß es mir richtig erschiene, in dem Ultimatum noch einmal hervorzuhel-ben, daß solche Einigkeit beizühel- und eine günstige Vermittlung im-Gänge wäre. Der Kaiser erwiderte mir freudeich außer Kraftung, das wäre ja dauernd gefahrt worden und darauf hätte eben Rückhalt mit der Mobil-machung geantwortet.

Es ist mir öfter manchmal durch den Kopf gegangen, ob der Kaiser nicht hätte rechtzeitig jemand nach Petersburg schicken sollen. Der hier-für geeignetere Mann. Dinge, laß allerdings in Mexiko. Ich wüßte aber bestimmt, daß der Zar Re-tänbniß für den Besichtsverlust hatte, daß Deutschland und Rußland bei gegenseitiger Befriedigung nichts ge-meinem konnten, sondern höchstens Dritte. Zur Entsendung einer Per-sonlichkeit war es am 31. Juli nat-ürliche zu spät. Auch mag es sein, daß man mir vorhalten wird, ich über-schätzte die Macht des Zaren und unterschätzte den Paniklismus. Ich kann hier nur feststellen, daß ich mehr meinem Gefühl als meinem Verstande folgend, noch am 31. Juli dem Kaiser zu jener Einziehung eines friedlichen Ablasses in das Uli-matum geraten habe. Ich hoffte da-by kaum mehr das Maß des Schick-sals aufzubalten, welches die russi-sche Mobilisierung in Gang set-zte hatte, jedoch für jeden Fall die Ver-antwortung für alles Kommerbe da-by noch ausbleiblicher auf die Feinde abzuwälzen.

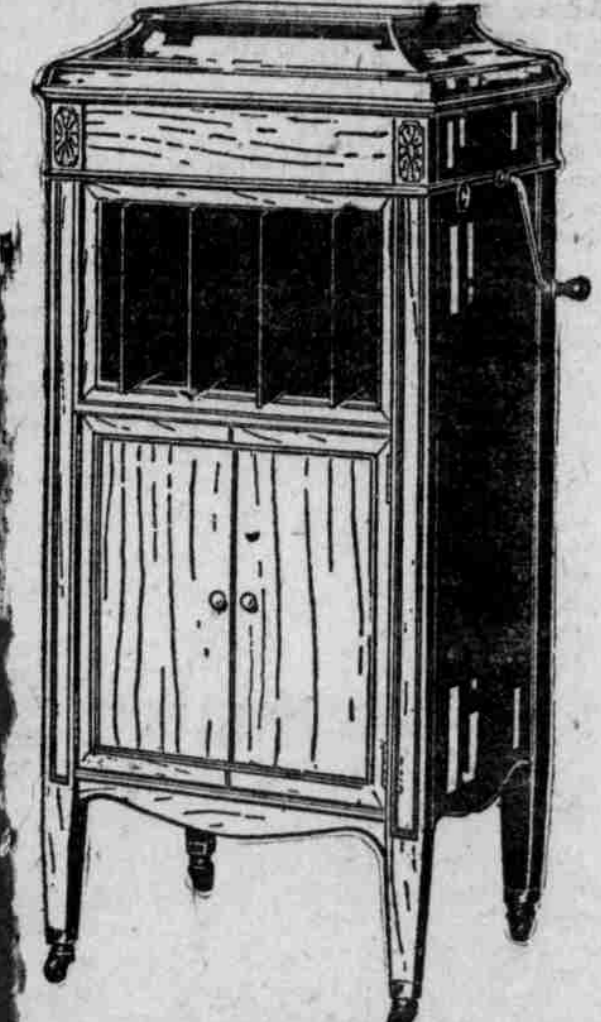
(Fortsetzung folgt.)

Aphorismen.

Von Paul Garin.

Für den Bettler unterscheiden sich die Geber so wenig als die Bettlinge.

Was die Leute so heutzutage Ener-gie im praktischen Leben weisen, ist nichts weiter als die amorphste Gabe, sich andern aufzudrängen.



Type L-2
Eindrucksvoll in Größe, wunderbarlich eingelegt mit „Satin“ Holz, ist diese Grafonola selbst für die feinsten Heime bestens geeignet.
Ausgeführt in englisch braunem Mahogany oder amerikanischem Wallnuz (Satin-Ab-fertigung). Ausgestattet mit neun hübschen Schallplatten-Alben, jedes mit einer Passungs-kraft von zwölf Records.

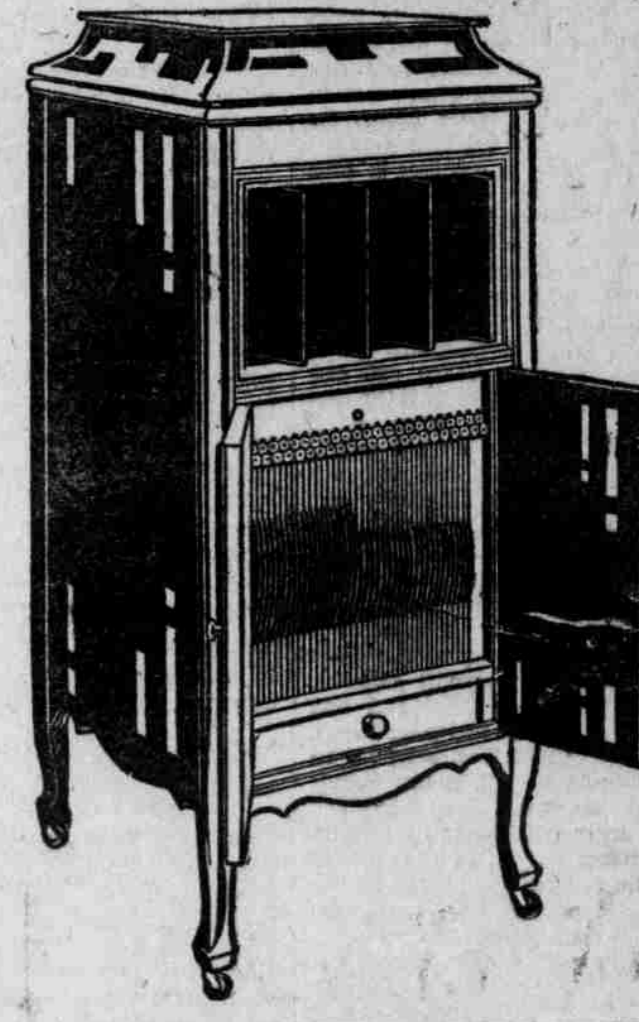
Columbia Grafonola für Weihnachten

Verchaffen Sie si eine Columbia Grafonola zu Weihnachten für Ihr Heim—ein Geschenk, das sich für die ganze Familie, Tag für Tag, Jahr für Jahr, als immerwährende Freude u. Vergnügen erweisen wird.

Keine besser als die Columbia
Keine andere Erzeugnisart nimmt eine höhere oder ehrenvollere Stelle ein als die Grafonola. Rahezu jede mechanische Verbesserung von dauerndem Wert—jeder Fortschritt in musikalischer Beziehung—jede Verbesserung der karten Ton-Wiedergabe, fand bei der Columbia Graphophone Company ihr Entstehen.
Die Columbia Grafonola—perfekt, unerreicht, un-erschöpfbar, „das einzig unvergleichliche Musik-Instrument“—ist das Schlüssergebnis und der Beweis für Columbia Überlegenheit, Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit.

Große Opern—
Durch eindrucksvolle Chorgesänge und Heftige Melodien wird die wunderbare Schönheit der Oper von berühmten Künstlern dargestellt, welche diese Meisterstücke in unübertrefflicher Weise zum Vortrag bringen. Die Columbia Grafonola macht nicht nur die Stimme, sondern auch die Persönlichkeit jedes Künstlers unsterblich.

Leichte Opern—
Die hervorragenden Bühnenkünstler der musikalischen Auffspiele und Darbietungen singen nur für die Colum-



Type H-2
Dieses Kabinett gleicht der Type G-2, nur daß sie mit einem „Columbia Individual Record Selector“ ausgestattet ist. Nur ein Druck auf den Knopf und die gewünschte Schallplatte ist sofort handgerecht.
Ausgeführt in rotem Mahogany, englisch braunem Mahogany, amerikanischem Wallnuz (Satin-Ab-fertigung), Gold-Eiche, Rauch-Eiche und altenglische Eiche.

Schmoller & Mueller 1311-1313 Sarnam Straße.
HARTMAN'S 16. Straße, zwischen Harney und Howard
BRODEGAARD BROS. 16. und Douglas Straße—Postbestellungen prompt ausgeführt—
Up the Golden Stairs Omaha, Nebraska.

